

## **Predigt zu Erntedank 2023 – der eigensüchtige Kornbauer – Lk 12,15-21**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: JC

Der Garten des Riesen ist der schönste weit und breit. Zwölf Pfirsichbäume tragen große, saftige Früchte, die Vögel singen so schön, dass einem das Herz aufgeht. Im weichen Gras blühen Blumen in allen Farben. Und alle Kinder des Dorfes kommen hierher zum Spielen.

Eines Tages kommt der Riese nach Hause, lange Jahre war er unterwegs. Als er die Kinder sieht, verscheucht er sie und baut eine Mauer um seinen Garten. Niemand soll etwas von seiner Schönheit, den Blumen und den Früchten abhaben.

Das Jahr vergeht. Überall wird es Herbst, dann Winter. Doch als im Dorf der Frühling anbricht, bleibt im Garten des Riesen Winter. Und auch der Sommer kommt nicht. Egal welche Jahreszeit draußen herrscht, im Garten des Riesen toben sich Hagel, Nordwind und Schnee aus. So vergeht die Zeit.

Erst als ein Hänfling sich traut, in den Garten zu fliegen und zu singen, als die Kinder ein Loch in die Mauer brechen und auf die Bäume klettern, fangen die Bäume wieder an zu blühen und der Sommer kehrt zurück. Als er einem kleinen Kind hilft, auf einen der Bäume zu klettern und der Junge ihm die Arme um den Hals legt, erkennt der Riese, was er falsch gemacht hat. Er öffnet den Kindern den Garten und freut sich an ihren Spielen.

„Der eigensüchtige Riese“ ist das Märchen von Oscar Wilde überschrieben, das mir beim heutigen Predigttext eingefallen ist.

Es beschreibt einen Garten, eine Welt, in der alle in Frieden miteinander spielen. In der alle Platz haben und das Herz lebendig ist. In der Farben leuchten und Musik in der Luft liegt. Im Wechsel der Jahreszeiten. Der Riese erkennt, dass er nicht glücklich wird, wenn er den Garten für sich allein behält – und dass er allein den Garten nicht in seiner Pracht erhalten kann. Und der Riese ändert seine Haltung.

Eine Haltung, die Jesus auch an dem reiche Kornbauern beschreibt: „ich – mir – meiner – mich“. Alles dreht sich bei dem Selbstgespräch des Mannes um das eigene Wohl. Er bleibt nur bei sich, überlegt bei seiner Seele und fragt nach seinem eigenen Vorteil. Für andere hat er keinen Blick. Nicht für Kinder, nicht für seinen Mitmenschen, schon gar nicht für Gott. Und eben das ist der Irrsinn: Der Reichtum der Ernte

des Bauern und die Schönheit des Gartens sind für die beiden Männer in ihrer Ichbezogenheit losgelöst von Gott. Nur kalkulierbares Ergebnis. Wie schön wäre es, sie würden den Segen und das Handeln Gottes in ihrem Leben sehen.

Doch in der Nacht des Winters kommt das große Ups: Gott drängt sich in die eindimensionale Gesprächskultur des Hauptakteurs: ICH-MEINER-MIR-MICH?! Gott macht den Kornbauern darauf aufmerksam, dass er trotz aller seiner Bemühungen seinem Leben keinen Tag hinzusetzen kann – und es kalt und ungemütlich bleibt. Die Seele friert. Er bleibt allein.

Man kann diese Geschichten auf zweierlei Art lesen. Und weil Jesus mit dem Satz anfängt: „Hütet euch vor der Habgier“, bleiben die Auslegungen oft genau auf dieser Linie. So kann man darauf hinweisen, da schon zu Lukas‘ Zeiten, wie heute auch, jeder Quadratmeter Land jemandem gehört. Dass dann, wenn ich meinen Besitz ausweite, jemand anders zu kurz kommt. Wenn ich keine fairen Löhne zahle an Menschen und die Natur, dass dann andere um ihr tägliches Brot betteln müssen. Und dass dann irgendwann auf dieser Welt eine Art Winter herrschen wird, in dem nichts mehr blüht und wächst. Sondern Verteilungskriege an der Tagesordnung sind. Wir sehen die Auswirkungen der Ichbezogenheit und der Habgier.

Aber gegen die Angst, es könnte nicht reichen helfen keine Appelle. Wer drinsteckt im Sog, wer von Ziel zu Ziel hastet, hier eine Scheune füllt und da ein Spiel gewinnt, wer nicht anhält, wer verlernt hat zu Staunen, der hört nicht, worum es Jesus geht. Habgier macht das Herz kalt. Winter in der Seele. Ein Stein in Brust.

Jesus, Gott selbst, geht es um Leben und Tod: Es geht im biblischen Gleichnis und vielleicht auch in der Geschichte des Riesen nicht in der ersten Linie um das Teilen des Reichtums, sondern darum, welche Rolle Gott in meinem Leben spielt. Und dann in der Folge vielleicht um den Weg zum Nächsten, den ich in den Blick nehme, wenn ich mein eigenes Leben angeschaut habe.

Der reiche Kornbauer sucht nach Sicherheit. Er will sich nicht auf einen Gott verlassen, den man um das tägliche Brot bittet, sondern will sichergehen, dass seine Vorräte auch die nächsten Monate noch reichen. Das kann ich gut verstehen. Auch in mir steckt eine Restunsicherheit, weil ich weiß, wie flüchtig Glück und Zufriedenheit sind. Auch ich will sichergehen, dass meine Kinder und ich über die Feiertage genug zu essen haben. Habe Wünsche zur Urlaubs- und Freizeitgestaltung. Meine Kinder sind noch nie geflogen... Doch wann sind wir eigentlich reich? Wann hat deine Seele Ruh? Wann bist du zufrieden? Und welche Rolle spielt Gott dabei?

Wir stehen in Abhängigkeit von dem, der alles geschaffen hat. Keiner von uns macht, dass die Blumen wachsen und blühen. Keiner hat am Korn gezogen. Und so mancher Landwirt hätte wohl gern den Regen über seinem Getreide in diesem Jahr aufgehalten.

Die Ernte ist geringer ausgefallen als im letzten Jahr. Ziel verfehlt. Wird es reichen? Immer mehr Menschen stellen sich auch in unserem Land diese Frage – und in ihrer Angst werden sie von Parolen immer weiter in die Unsicherheit getrieben, die den Hass und die Abgrenzung weiter schüren. Wenn die anderen nicht wären, dann würde es reichen! Aber das ist doch keine menschenfreundliche Politik!

Und in unserer Angst, im Vergleich mit anderen, die aus unserer Sicht weiter oben auf der Leiter stehen, beuten wir die Erde aus. Nehmen mehr, als sie verkraften kann. Seit dem 2. August leben wir weltweit gesehen, auf Pump. Haben alle zusammen mehr Ressourcen verbraucht, als die Erde in einem Jahr zur Verfügung stellen kann. Nähme man das Leben in Deutschland als Maßstab, ist dieser Tag schon seit dem 4. Mai vorbei. Wir stehen vor vollen Regalen im Supermarkt, vor dem Kleiderschrank, und doch bleibt bei vielen die Angst.

Aber wie lernt man Gelassenheit? Wie schaffe ich es, achtsam im Hier und Jetzt zu sein? Unser tägliches Brot gib uns heute, beten wir. Nur für heute. Und von Jesus wird immer wieder erzählt, dass er die Menschen anhält. Er malt in den Staub, als man eine schnelle Entscheidung von ihm fordert, er weist auf die Lilien auf dem Feld hin. Und verspricht: Gott wird für euch sorgen. Es ist genug. Für alle. Auch für dich. Sieh hin. Was Gott schenkt. Trau Gott etwas zu. Dein eigenes Handeln kommt an Grenzen, wenn du nur in menschlichen Zusammenhängen denkst.

„Warum sollte ich abgeben? Warum sollte ich an Gott glauben?“ Werde ich manchmal gefragt. Und ich frage zurück: wem verdankst du denn dein Leben? Wem sagst du danke? Sagst du das überhaupt? Fragst du dich, wann es reicht? Wie gehst du mit Enttäuschung um?

Die Antworten sind manchmal schwer zu finden. Ganz schön weit weg aus dem Alltag. Weiß ich auch. Weil ich selbst ja auch Wünsche und Sehnsüchte habe. Mehr will. Neidisch bin.

Aber ich erlebe auch, dass ich gar keine Energie mehr habe, um noch einen großen Ausflug zu machen. Und dass ein Spieleabend mit meinen Kindern mit allem Streit und Lachen mir Momente schenkt, die als Erinnerungen tief in mich einsinken. Nur zuhause. Bei Pfannkuchen.

Wie schaffen wir das: Ein Loch in die Mauer unseres Wohlstands zu schlagen und andere Leute einzuladen. Zu glauben, dass es reicht. Dass Gott uns die Hände füllt – wenn wir loslassen. Das es genug ist.

Der Frühling, der Sommer und der Herbst, die Ernte, kommen, wenn wir arbeiten und loslassen. Erntedank lebt vom Innehalten und Staunen. Dem Gesang der Vögel lauschen. Dankbar in den Himmel blicken. Kinder spielen lassen. Raum für Vögel, Insekten, Tiere aller Art lassen – weil sie uns das Leben auf dieser Erde ermöglichen. Leben mit der Natur. In einem großen, empfindlichen Ökosystem.

Was brauchen wir wirklich? Wie schaffen wir es, erst selbst auf Gott zu vertrauen und dann anderen so davon zu erzählen, dass sie merken: es lohnt sich? Ich bin nicht meines eigenen Glückes Schmied. Ich glaube, die meisten von uns wissen das. Aber glücklich wird man nicht, indem man immer mehr Dinge besitzt. Sondern indem man sich auf andere einlässt. Übt, empfindsam zu sein. Empfindsam wird für das Schicksal von Tieren und Menschen. Für die Schönheit der Natur, die sich mit all ihren Farben hier in der Kirche zeigt. Was für ein Schatz!

Wir Christen reden davon, dass Gott nicht im Himmel bleibt, sondern zu Fuß ohne festen Wohnsitz mit Menschen unterwegs ist. Sie fragt, was sie brauchen, was er für sie tun kann. Wir reden von der Liebe und dem Miteinander. Wir Christen werden weniger. Aber unsere, Gottes, Botschaft ist wichtig: Die Erde ist wunderbar geschaffen. Es ist genug für alle da.

Der Riese sucht den Rest seines weiteren Leben nach dem Kind, das sein Herz erweicht hat, sodass er die Mauer eingerissen hat. Das Kind, dem er es zu verdanken hat, dass die anderen Kinder und die Jahreszeiten und die Farben wiedergekommen sind. Am Ende findet er es, mit Wunden an Händen und Füßen und nimmt es in den Arm. Und als er stirbt, hinterlässt er einen offenen, blühenden Garten. Amen

## Oscar Wilde

### Der selbstsüchtige Riese

Jeden Nachmittag, wenn sie auf dem Heimweg von der Schule waren, pflegten die Kinder in den Garten des Riesen zu gehen und dort zu spielen. Es war ein großer, lieblicher Garten, mit weichem, grünem Rasen. Hier und da sahen wunderschöne Blumen wie Sterne aus dem Rasen hervor, und zwölf Pfirsichbäume blühten im Frühling rosa und perlweiß und trugen im Herbst reiche Frucht. Die Vögel saßen in den Bäumen und sangen so süß, dass die Kinder in ihren Spielen innehielten, um ihnen zu lauschen. "Wie glücklich sind wir doch hier", riefen sie einander zu.

Eines Tages kehrte der Riese zurück. Er war sieben Jahre lang bei seinem Freund, dem Menschenfresser von Cornwall, zu Besuch gewesen. Als die sieben Jahre um waren, hatte er alles gesagt, was er zu sagen hatte, denn sein Gesprächsstoff war begrenzt, und so beschloss er, in seine eigene Burg zurückzukehren. Als er ankam, sah er die Kinder in seinem Garten spielen.

"Was tut ihr denn hier?", schrie er mit sehr grober Stimme, und die Kinder liefen davon.

"Mein eigener Garten ist mein eigener Garten", sagte der Riese, "das kann wohl jeder verstehen, und ich erlaube niemanden, darin zu spielen, außer mir selbst." So baute er eine hohe Mauer rings herum und stellte ein Schild auf: Betreten bei Strafe verboten.

Er war ein sehr selbstsüchtiger Riese.

Die armen Kinder hatten nun keinen Platz mehr, wo sie spielen konnten. Sie versuchten es auf der Straße, aber die Straße war sehr staubig und voller harte Steine, und das gefiel ihnen nicht. Sie wanderten deshalb um die hohe Mauer, wenn die Schule aus war, und sprachen von dem schönen Garten, der dahinter lag. "Wie glücklich sind wir dort gewesen", sagten sie zueinander.

Dann kam der Frühling, und überall im Lande blühte es und die Vögel sangen. Nur im Garten des selbstsüchtigen Riesen war es immer noch Winter. Die Vögel mochten dort nicht singen, weil es darin keine Kinder gab, und die Bäume vergaßen zu blühen. Einmal steckte eine schöne Blume ihren Kopf aus dem Rasen, aber als sie das Verbotsschild sah, taten ihr die Kinder so leid, dass sie wieder zurück in die Erde schlüpfte und weiterschlieft. Die Einzigen, die sich freuten, waren der Schnee und der Frost. "Der Frühling hat diesen Garten vergessen", riefen sie, "so lasst uns hier das ganze Jahr bleiben." Der Schnee bedeckte den Rasen mit seinem großen, weißen Mantel, und der Frost übermalte alle Bäume mit Silber. Dann luden sie den Nordwind zu sich ein, und er kam. Er war in Pelze gewickelt, und er brauste den ganzen Tag durch den Garten und blies die Schornsteinkappen vom Dach. "Dies ist ein wunderbarer Platz", sagte er, "wir müssen den Hagel einladen." Und der Hagel kam. Jeden Tag prasselte er drei

Stunden lang auf das Dach der Burg, bis die meisten Schiefer zerbrochen waren, und dann rannte er immer und immer wieder im Garten herum, so schnell er nur konnte. Er war grau gekleidet, und sein Atem war wie Eis.

"Ich verstehe nicht, warum der Frühling so lange ausbleibt!", sagte der Riese, während er am Fenster saß und in seinen kalten, weißen Garten hinaussah; "Ich hoffe, das Wetter ändert sich bald."

Aber weder der Frühling noch der Sommer kam. Der Herbst schenkte jedem Garten goldene Früchte, aber dem Garten des Riesen brachte er keine. "Er ist zu selbstsüchtig", sagte er. So herrschte ewiger Winter dort, und der Nordwind und der Hagel und der Frost und der Schnee tanzten zwischen den Bäumen umher.

Eines Morgens lag der Riese noch im Bett, als er eine liebliche Musik hörte. Es klang so süß in seinen Ohren, dass er dachte, des Königs Musikanten zögen vorüber. In Wirklichkeit war es nur ein kleiner Hänfling, der vor seinem Fenster sang; aber es war so lange her, seit er einen Vogel in seinem Garten hatte singen hören, dass es ihm wie die allerschönste Musik der Welt erschien. Alsdann hörte der Hagel auf, über seinem Kopfe zu tanzen, und der Nordwind ließ ab zu heulen, und ein köstlicher Duft zog durch das offene Fenster zu ihm herein. "Ich glaube, der Frühling ist endlich gekommen", sagte der Riese. Und er sprang aus dem Bett und sah hinaus. – Und was sah er?

Ihm bot sich ein wundersamer Anblick. Durch ein kleines Loch in der Mauer waren die Kinder hereingekrochen, und sie saßen nun in den Zweigen der Bäume. In jedem Baum, den er sehen konnte, saß ein kleines Kind. Und die Bäume waren so froh, die Kinder wiederzuhaben, dass sie sich mit Blüten bedeckt hatten und ihre Arme sanft über den Köpfen der Kinder schlangen. Die Vögel flogen umher und zwitscherten vor Entzücken, und die Blumen schauten aus dem grünen Gras und lachten. Es war ein liebliches Bild; nur in einer Ecke war es immer noch Winter. Es war die entfernteste Ecke des Gartens, und in ihr stand ein kleiner Junge. Er war so klein, dass er die Zweige des Baumes nicht erreichen konnte, und er ging bitterlich weinend um ihn herum. Der arme Baum war immer noch ganz mit Reif und Schnee bedeckt, und der Nordwind blies und tobte über ihm. "Klettere herauf, kleiner Junge", sagte der Baum und neigte seine Zweige so tief herab, wie er konnte, aber der Junge war zu winzig.

Und das Herz des Riesen schmolz, während er hinausblickte. "Wie selbstsüchtig bin ich gewesen", sagte er, "nun weiß ich, warum der Frühling nicht hierher kommen wollte. Ich will diesen armen kleinen Jungen in den Wipfel des Baumes setzen, und dann will ich die Mauer niederreißen, und mein Garten soll für immer und ewig Spielplatz der Kinder sein!" Er bereute wirklich tief, was er getan hatte.

So schlich er hinunter, öffnete ganz leise die Vordertür und ging hinaus in den Garten. Aber als die Kinder ihn erblickten, erschraaken sie so sehr, dass sie alle fortliefen. Und

im Garten wurde es wieder Winter. Nur der kleine Junge lief nicht fort, denn seine Augen waren so voller Tränen, dass er den Riesen nicht kommen sah. Und der Riese stahl sich hinter ihn und nahm in behutsam in die Hand und setzte ihn in den Baum. Und der Baum begann sofort zu blühen, und die Vögel kamen und sangen in ihm, und der kleine Junge streckte seine beiden Arme aus und warf sie dem Riesen um den Hals und küsste ihn. Als die anderen Kinder sahen, dass der Riese nicht mehr böse war, kamen sie zurückgelaufen, und mit ihnen kam der Frühling. "Von nun ab soll der Garten euer sein, liebe Kinder!", sagte der Riese, und er nahm eine große Axt und riss die Mauer nieder.

Und als die Leute um die Mittagszeit zum Markte gingen, sahen sie den Riesen mit den Kindern beim Spiel in dem schönsten Garten, den sie je gesehen hatten. Die Kinder spielten den ganzen Tag, und am Abend kamen sie zu dem Riesen und sagten ihm "Lebwohl".

"Aber wo ist euer kleiner Kamerad?", fragte er, "der Junge, den ich in den Baum gesetzt habe?" Der Riese liebte ihn besonders, weil er einen Kuss von ihm bekommen hatte.

"Wir wissen es nicht", antworteten die Kinder, "er ist fortgegangen."

"Ihr müsst ihm ausrichten, dass er morgen bestimmt wiederkommen soll", sagte der Riese. Aber die Kinder antworteten, dass sie nicht wüssten, wo er wohne, und dass sie ihn nie zuvor gesehen hätten; und der Riese wurde sehr traurig.

Jeden Nachmittag, wenn die Schule aus war, kamen die Kinder und spielten mit dem Riesen. Aber der kleine Junge, den der Riese so liebte, ward niemals wieder gesehen. Der Riese war sehr freundlich zu all den Kindern, aber er sehnte sich nach seinem ersten, kleinen Freund und sprach oft von ihm. "Wie gerne würde ich ihn wiedersehen", sagte er immer wieder.

Jahre vergingen, und der Riese wurde sehr alt und schwach. Er konnte nicht mehr herumspielen, sondern saß in einem riesigen Lehnstuhl und beobachtete die Kinder bei ihren Spielen und bewunderte seinen Garten. "Ich habe viele schöne Blumen", sagte er, "aber die Kinder sind die schönsten Blumen von allen."

Eines Wintermorgens, während er sich ankleidete, sah er aus dem Fenster. Er hasste den Winter jetzt nicht mehr, denn er wusste, dass dieser nur der schlafende Frühling war und dass auch die Blumen nur ausruhten. Plötzlich rieb er sich verwundert die Augen und schaute und schaute. Er sah ein wahrhaft prächtiges Bild. In der entferntesten Ecke des Gartens war ein Baum über und über mit lieblichen, weißen Blüten bedeckt. Seine Zweige glänzten golden, und silberne Früchte hingen daran, und darunter stand der kleine Junge, den er so geliebt hatte. Treppab eilte der Riese in großer Freude hinaus in den Garten. Er eilte über den Rasen und näherte sich dem Kinde. Und als er

ganz dicht herangekommen war, wurde sein Gesicht rot vor Zorn und er sagte: "Wer hat es gewagt, dir etwas anzutun?" Denn auf den Handflächen des Kindes waren die Male zweier Nägel, und die Male zweier Nägel waren auf den kleinen Füßen. "Wer hat es gewagt, dir etwas anzutun?", schrie der Riese, "Sag es mir, damit ich mein großes Schwert nehmen und ihn erschlagen kann."

"Niemals", antwortete das Kind, "denn dies sind die Wundmale der Liebe!"

"Wer bist du?", fragte der Riese; seltsame Ehrfurcht ergriff ihn, und er kniete vor dem Kinde nieder.

Und das Kind lächelte den Riesen an und sagte zu ihm: "Du ließest mich einst in deinem Garten spielen; heute sollst du mit mir in meinen Garten kommen, welcher das Paradies ist." Und als die Kinder an diesem Nachmittag in den Garten kamen, fanden sie den Riesen tot unter dem Baum, über und über bedeckt mit weißen Blüten.

*Rechte bei: Oscar Wilde, Werke in zwei Bänden. Herausgegeben von Rainer Gruenter, Copyright 1970 Carl Hanser Verlag, München-Wien.*